

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 34 (1958-1959)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Die rettende Flak  
**Autor:** Frank, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-707917>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

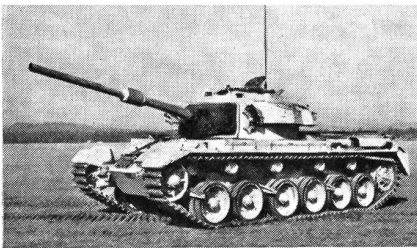
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Centurion Mk. VI

Der Centurion Mk. VI ist ein mittelschwerer Panzerkampfwagen, der von der Schweizer Armee in zwei Hundertserien in den Jahren 1956 und 1957 in England gekauft und unter der Bezeichnung Pz. 55 eingeführt wurde.

Der Centurion ist 2,96 m hoch, mit Panzerschürzen 3,40 m breit, ohne Geschütz 7,68 m lang und wiegt gefechtsbereit 50,5 t. Er durchwagt Wasser bis 1,2 m Tiefe, überschreitet Gräben bis 3,35 m Breite, erklettert bis 0,9 m hohe Stufen und kann noch Abhänge von 30–35° Steigung befahren. Der spezifische Bodendruck beträgt im Gelände 900 g/cm<sup>2</sup>, auf der Straße 20,5 kg/cm<sup>2</sup>. Ein wassergekühlter 635-PS-4-Viertakt-Motor «Meteor Mark IV B» mit zwölf Zylindern ermöglicht Geschwindigkeiten bis 35 km/h. Der Aktionsradius beträgt auf der Straße 80 km, im Gelände 50 km. Auf der Straße braucht der Centurion etwa 7 l, im Gelände etwa 11 l Benzin pro Kilometer. Der Kampfwagen ist gut gepanzert. Die Wanne ist an der Fahrerfront 76 mm, seitlich 50 mm stark, während der Turm an der Front 152 mm, seitlich 90 mm Panzerung aufweist.

Die Bewaffnung des Centurion setzt sich aus der leistungsfähigen 8,4-cm-Kanone und dem koaxial eingebauten Mg 51 mit 1000 Schuß Kadenz zusammen. Der Panzer ist ferner mit zwölf 8-cm-Nebelwerfern ausgerüstet. Die Besatzung besteht aus Kommandant, Richter, Lader und Fahrer. An Richtmitteln verfügt der Kommandant über Zielgerät, Zielfernrohr und Klappvisier, der Richter über das Zielgerät. Das Geschütz kann auf vier Arten gesteuert werden: 1. Höhe und Seite mechanisch; 2. Seite elektrisch; 3. Höhe und Seite stabilisiert; 4. Notsteuerung, elektrisch. Im Centurion lassen sich 65 8,4-cm-Granaten, 6000 Mg-Patronen, 24 Nebelpatronen sowie Mp und Hg unterbringen.



Technische Vorzüge des Centurion sind Stabilisator und Rauchabsorber. Wenn sich der Panzer bewegt, richtet der elektromagnetische Servo-Stabilisator die Kanone beständig auf das gewählte Ziel, so daß auch in der Fahrt geschossen werden kann. Der Rauchabsorber nimmt den beim Schießen entstehenden Rauch auf und ermöglicht dadurch bessere Beobachtung und schnellere Korrektur des Feuers. Ferner ist der Centurion mit abnehmbaren Panzerschürzen ausgerüstet, die das Fahrwerk teilweise überdecken. Sie bestehen aus Stahlblech und haben die Aufgabe, Hohlladungsgeschosse vor dem Auftreffen auf die Wanne zur Explosion zu bringen.

Bisher wurden zwei Centurion-Pz. Abt. aufgestellt. Zwei weitere Verbände dieser Art stehen in Vorbereitung. Die Pz. Abt. zählt etwa 800 Mann und setzt sich aus der Stabskp. und drei Pz. Kp. zusammen. Die Pz. Kp. umfaßt zwölf Centurions.

Der Centurion wurde aus den Baureihen des Cromwell, Crusader und Comet entwickelt, die teilweise noch aus dem zweiten Weltkrieg stammen. Die unmittelbaren Vorgänger des Mk. VI sind die Typen Mk. I–V. Als Nebenentwicklungen des Centurion entstanden der Caernavon mit abgeändertem Fahrwerk und der 65-t-Panzer Conqueror, der mit seiner 12-cm-Kanone zum Kampf gegen Panzer auf große Entfernung berechnet ist. Ebenfalls wurden Entpannungspanzer auf der Basis des Centurion gebaut, die auch in der Schweiz Eingang fanden. Der Centurion steht in Holland, Dänemark, Schweden, Kanada, Ägypten, Irak, Südafrika und Australien im Dienst und bildet die Standardausrüstung der britischen und nordeuropäischen NATO-Panzertruppen.

Der Centurion ist vor allem zum Kampf mit feindlichen Panzern bestimmt, gegen die er drei verschiedene Granaten verschießen kann, die Panzervollgranate mit 1030 m Mündungs-

geschwindigkeit sowie die Panzergranaten Mark I mit 1325 m und Mark III mit 1430 m Mündungsgeschwindigkeit. Mark III durchschlägt noch auf 2 km Entfernung Panzerplatten in einer Dicke von 140 mm. Gegen weiche Ziele werden Stahl- und Rauchbrandgranaten mit 605 m Mündungsgeschwindigkeit eingesetzt. Der Centurion ist ein typischer Panzerkampfwagen, der offensive Aufgaben bevorzugt. Er hat nicht mehr den Charakter des Jagdpanzers wie der AMX 13.

Der Vorteil des Centurion liegt in der starken Bewaffnung und Panzerung. Darum ist er im Kampf gegen Panzer nicht von gedeckten Feuerstellungen abhängig, wenn er sie auch benützen wird. Er sucht den Kampf in ebenem oder leicht coupiertem Gelände, also im Mittelland. Als Nachteil gilt die durch das hohe Gewicht bedingte, geringe Geschwindigkeit. Aus dem gleichen Grunde kann er nicht alle Brücken befahren. Auch die Formgebung des Turmes ist eher ungünstig.

Die Leistungsfähigkeit des Centurion zeigt sich auch darin, daß ihn die Schweizer Armee in der nähern Wahl dem amerikanischen Panzerkampfwagen Patton M 47 vorzog. *Pz. Gren. B.*



## Die Luftwaffe des österreichischen Bundesheeres

Von Dipl.-Ing. W. Hamburger, Wien

Punkto Ausrüstung kann die Luftwaffe mit den anderen Waffengattungen noch nicht ganz Schritt halten, was sich jedoch bald ändern dürfte. Die Ausbildung der Piloten dauert lange und man wird deshalb die Maschinen erst dann beschaffen, wenn eine genügende Anzahl gut ausgebildeter Piloten zur Verfügung steht (Schulmaschinen sind ja vorhanden). Für einen Teil der Piloten, deren Ausbildung bereits abgeschlossen ist, war

darin gedacht, 14 leichte italienische Düsenjäger vom Typ Fiat G 91 anzukaufen. Diese Jäger sind aus einem NATO-Wettbewerb als Sieger hervorgegangen und werden in der NATO als Standardwaffe eingeführt. Sie erreichen gerade Schallgeschwindigkeit und haben den großen Vorteil, daß sie nur eine ganz kurze Landestrecke benötigen. Sie sind sehr wenig und man kann mit ihnen sogar auf einer Wiese landen. Für das Hochgebirge der ideale Jagdbomber. Es war geplant, sieben Staffeln à zwölf Stück dieser Düsenjäger anzukaufen. Jedoch wurde vorläufig davon Abstand genommen. Um die Ausbildung von Piloten zu beschleunigen, wurden außerdem sechs Stück französische doppelstülzige Düsenleistungsflugzeuge vom Typ Fouga-Magister angekauft. Im österreichischen Aeroklub werden heuer ungefähr 100 Jugendliche, die zur Luftwaffe eintreten wollen, eine vormilitärische Flugausbildung bekommen.

Als Ausbildungshubschrauber steht die Type «Bell» in Verwendung (Platz für zwei bis drei Mann). Als leichter Hubschrauber wird die Type «Alouette» (Platz für fünf Mann) verwendet, die den besonderen Vorteil hat, daß sie mit einem Düsenmotor (34000 Touren) ausgestattet ist. Bei Vergasermotoren sinkt bekanntlich die Leistungsfähigkeit in dünneren Luftschichten, zum Unterschied von Düsenmotoren, die ja vom Sauerstoffgehalt der Luft unabhängig sind. Diese Eigenschaft gibt dem Düsenhubschrauber eine besondere Steigfähigkeit, die im Hochgebirge entscheidend sein kann. Der Hubschrauber vom Typ Sikorsky S 55 (Platz für zwölf Mann) wird für schwere Dienste verwendet. Anlässlich der Messe wurden den Experten des Bundesheeres ein noch größerer Sikorsky-Hubschrauber vorgeführt. Den Hubschraubern wird in Österreich sehr große Bedeutung beigemessen, da man daran denkt, einen Großteil des Nachschubes im Gebirge mit Hubschraubern durchzuführen. In Kürze wird jede Brigade über eine eigene Staffel Hubschrauber verfügen. Bei einer kleinen Übung vor Weinachten, der auch eine Schweizer Offiziersdelegation beiwohnte, sah man, wie eine Infanteriekompanie mit Hilfe von ungefähr 20 Hubschraubern des Typs «Alouette» in rollendem Einsatz knapp hinter der Kampflinie abgesetzt wurde.

## Die rettende Flak

Hermann Frank, Major a. D., Stuttgart

Im Bergland Serbiens, zwischen Morava und Drina, stapfen die Grenadiere des II./522 mühsam durch den tiefen Schnee. Die Straße ist kaum zu erkennen. Der eisige Wind, der heulend durch die lichten, grauen Reihen der Kompanien fährt und die Haut der mageren Soldatengesichter mit den tiefliegenden, übernächtigen Augen bläulich färbt und zum Zerspringen spannt, hat sie verweht. So gleitet mancher aus und rappelt sich fluchend wieder auf, sucht Waffen und Gerät zusammen und hängt es an seinen ausgemergelten, geschundenen Körper.

Seit Ende Oktober 1944 sind die Männer nun auf dem Rückzug, immer hart bedrängt von den Sowjets und Bulgaren aus dem Osten und von Titotruppen auf beiden Seiten und im Rücken. Und noch weit, weit ist der Weg zurück in die Heimat, die sie unter allen Umständen erreichen wollen — erreichen müssen. Und sie werden es schaffen. Alle denken es. Haben sie doch die schweren Partisanenkämpfe in Albanien überstanden und waren auch bei Lapovo, Kragujewac, Vitaniowac und Kraljewo mit dem Feind fertig geworden. Nun würden sie auch das unwirtliche und schwer zugängliche Berggebiet trotz des Winters, der in diesen ersten Wochen des Jahres 1945 besonders streng ist, hinter sich bringen.

«Je tiefer wir ins Gebirge kommen, um so leichter wird es für uns» hatte der Major gesagt. «Zwar werden die körperlichen Anstrengungen für uns größer und die Bedrohung durch Banden heftiger, aber die Sowjets schützen wir ab mit ihren Panzern und ihrer Artillerie.»

Und so war es gekommen. Mit dem Verlassen Cacaks hatte sich das Tal der west-

lichen Morava stark verengt. Seitdem hatten sie keine Fühlung mehr mit dem Iwan.

Nun näherten sie sich Uzice. Das im tief eingeschnittenen Djetinjatal und an den steilen Bergabhängen gelegene Städtchen weist große Zerstörungen auf. Titotruppen und Cetniks hatten sich hier blutige Kämpfe geliefert.

In einer kalten Schule kommen die Männer unter. Doch das Dach über den kahlen Räumen gibt ihnen das Gefühl der Geborgenheit und macht sie glücklich. Sie sind ja alle so bescheiden geworden in den langen Jahren dieses unsinnigen Krieges.

Aber die Ruhe dauert nur eine Nacht. Die Hoffnung aller, nun mit der Kampfgruppe Burgemeister gemeinsam sich weiter nach Westen zu ihrer sich aus dem Süden herankämpfenden, eigenen Division durchschlagen zu können, erfüllt sich nicht.

Starke Bandengruppen haben sich in Karan, einer abgelegenen Ortschaft, etwa fünf Kilometer nördlich Uzice gesammelt. Von dort aus stoßen sie nach Süden und Südosten vor und bedrohen Uzice und Pozega. Ihr Ziel ist, die Rückzugstraße der deutschen Truppen zu sperren bzw. sie für den Vormarsch der Sowjets und Bulgaren offenzuhalten.

Das II. Btl. hat nun den Auftrag, das weitere Vordringen der Banden zu verhindern und das Höhengelände nördlich des Städtchens zu besetzen und zu halten.

Es ist bitter kalt, als die Männer zu neuem Einsatz das Flußtal verlassen und nach Norden in die Berge ziehen.

Gegen Mittag haben die Kompanien ihre zugewiesenen Abschnitte erreicht. Stützpunktartig richten sie sich zur Verteidigung ein. Das

## FLUGZEUGERKENNUNG



USSR  
MIG 15  
(NATO-Code: FAGOT)

Der Mig 15 ist der erste russische Düsenjäger, der in Massenproduktion hergestellt wurde (über 10000 Stück). Während dem Korea-Krieg wurde er hauptsächlich gegen die amerikanischen Sabre eingesetzt.

Erkennungsmerkmale: Von vorne: Mitteldecker, hochgesetztes Höhensteuer, runder Luftenlaß in der Mitte. Von der Seite: Rohrförmiger Rumpf, überdimensioniertes, stark nach hinten gepfeiltes Seitensteuer. Abwerfbare Zusatztanks unter den Flügeln. Von unten: Flügel und Höhensteuer gepfeilt (etwa 35°), aufgesetzte Kabine, stumpfe Nase.

Bewaffnung: 2 Kan. 23 mm und 1 Kan. 37 mm, Raketen.

Triebwerk: 1 × 2700 kg Schub.

Daten: Spannweite 10,1 m, Länge 11,1 m.

Leistung: Geschwindigkeit 1080 km/h. we.

starkgliederte Gelände, das bis über 1000 m hoch ansteigt, ist dazu gut geeignet.

Die Höhe 717 bei Duboka ist beherrschend im Abschnitt der 5. Kp. Auf sie zögelt der Feldwebel Halsmeier mit seinem Zuge zu. Die Höhe bietet weite Sicht und bestes Schußfeld. Von ihr aus ist die Straße bis Karan und Karan selbst einzusehen. Das Dorf Karan liegt im Tale nur 398 m über NN.

Licht gliedert, mit großen Abständen und Zwischenräumen von Mann zu Mann, voraus die körperlich gewandtesten Soldaten als Späher, arbeitet sich der Zug höher und höher. Er strebt einem Waldstück zu, das einen großen Teil der Bergkette bedeckt. Der Wind hat nachgelassen. Tiefes Schweigen ringsum bedrückt die Männer. Die Ruhe wirkt unheimlich auf sie.

Aber noch ist vom Feinde nichts zu sehen. Keinerlei Spuren deuten auf dessen Anwesenheit hin. War man ihm zuvorgekommen? Hatte er sich bei Annäherung der Deutschen, die ihm sicher längst bekannt war, zurückgezogen? Lag er ganz in der Nähe im Hinterhalte?

Mehrere kleine Gebäude am Hang vor dem Waldrand ziehen die drei Gruppen des Zuges wie magisch an. Auf sie streben die Männer zu.

Als die Späher, deren Abstand vom Zug immer kleiner geworden ist, je näher sie dem Walde kommen, noch etwa 50 m von den Häusern entfernt sind, fällt plötzlich ein Schuß. Ihm folgen mehrere und bald darauf viele. Ein wilder Gewehrfeuerhagel prasselt nun auf den Zug nieder. Überall um ihn herum pfeift es. Schnee stäubt auf. Aus Fenstern und Dachlucken, durch Türspalte und Astlöcher in den Stalltüren schießen die Partisanen.

Ein paar Sekunden lang liegen die Grenadiere flach im Schnee. Aber ihre Körper bilden dunkle Haufen auf weißem Grund und beste Ziele.

«Angriff auf die Häuser!» brüllt Feldwebel Halsmeier durch das Pfeifen der Geschosse; kurz richtet er sich auf und schießt das Magazin seiner Maschinenpistole auf die hölzerne Wand des mittleren Hauses leer.

Da hackt auch ein Mg auf der Schulter des Schützen eins, bedient vom Gruppenführer, los, der sorgfältig gezielte Feuerstöße auf die dunklen Fensterhöhlen abgibt.

Auch die zweite und dritte Gruppe streuen nun auf dieselbe Weise mit ihren Maschinengewehren die Gebäude ab. Das Schießen von der Schulter ist bedingt durch den tiefen

Schnee, in dem die Waffen versinken würden, ohne zur Wirkung zu kommen. Jede Patrone aber ist kostbar. Keine darf unnötig verschossen werden.

Als Halsmeier das Feuer eröffnet, springen die Schützen vor, so schnell, als es der Boden erlaubt. In kurzen, schnellen Einzelsprüngen, den Feuerschutz ausnützend, arbeiten sie sich an die Häuser heran. Dabei lassen sie Schußlücken für die Mg frei und bilden Trupps. Durch Zuruf verständigen sie sich kurz. So sind die Angriffsziele verteilt.

Merklich läßt der Feindbeschuß nach. Bald hört er auf. Schon sind die ersten Grenadiere heran. Türen fliegen aus den Angeln. Fensterecken zersplittern unter Kolben- und Spatenschlägen. Handgranaten, ins Innere geworfen, krepieren mit infernalischem Krachen, dazwischen schreien Verwundete und wimmern zu Tode Getroffene. Rasch sind die Gebäude durchsucht und besetzt. Keiner der Partisanen ist entkommen. Waffen, Munition, Gerät und Verpflegung sind dem Zug in die Hände gefallen.

Doch es gibt kein Ausruhen, kein Feiern des vollständigen Kampferfolges. Die Höhe 717 ist zu besetzen und zu halten. So lautet der Auftrag. Mg werden an geeigneten Plätzen in Stellung gebracht, Anschläge auf geschaffenen Unterlagen in der Tiefe der Räume zum Schießen aus den Fenstern ausprobiert und Beobachter nach allen Seiten hin eingeteilt. Sie sichern das Erkunden der neuen Stellungen auf der Höhe.

Goldgelbes Maisbrot, ein handgroßes, fingerdickes Stück stark geräucherter Schweinefleisch und ein paar gewaltige Schluck Slivowitz aus den Beutebeständen geben den Grenadiere neue Kraft und frischen Mut zugleich. Mit schußbereiten Waffen und wurffertigen Handgranaten gehen sie nun vor. Wie sicherndes Wild bewegen sie sich und verhoffen oft. Sie rechnen mit jederzeitigem Feindzusammenstoß. Nur zu gut sind ihnen List und Tücke der Partisanen, deren Verschlagenheit und Grausamkeit bekannt.

Bald nimmt der Wald, der die Bergkuppe bedeckt, sie auf. Er ist feindfrei. Riesige alte Bäume mit mächtigen Stämmen und weitausladenden Kronen stecken ihre entlaubten Äste ineinander, als wollten sie Schutz und Halt beieinander suchen.

Die Soldaten verhalten. An die Baumstämme gelehnt, beobachten sie. Die Sicht ist gut von hier aus. Weit schweift der Blick hinaus ins winterliche Bergland. Nur zwei Kilometer entfernt liegt Karan im Tale. Ein Dorf wie all die vielen in den unzähligen, von Bächen geschaffenen Vertiefungen dieses Gebietes.

Drei Straßen treffen in Karan zusammen. Ihr Verlauf ist gut zu erkennen. Das Dorf ist für ein Bauernzentrum wie geschaffen. Und es war es auch. Lebhafter Verkehr ist dort zu erkennen. Ochsenwagen fahren langsam und schwerfällig zwischen den Gehöften. Sie scheinen schwer beladen zu sein.

Mit fieberhafter Eile richtet sich der Zug auf der Höhe zur Verteidigung ein. Alle arbeiten, jeder schafft sich eine Stellung, aus der er ungesehen vom Feind seine guten Waffen voll zur Wirkung bringen kann. Die aufgeworfenen Schneewälle sind unauffällig, bieten gute Deckung gegen Sicht und Wind. Sorgfältig legen die Grenadiere, nachdem der Anschlag ausprobiert ist, ihre Waffen und Munition bereit, schätzen die Entfernung zu auffallenden Geländepunkten und wühlen im Schnee Verbindungsgräben zu ihren Nachbarn, die sie so, kriechend, erreichen können. Auch nach hinten zur Häusergruppe schaffen sie sich gedeckte Wege. Dann liegen sie regungslos in ihren Schneewällen und beobachten zum Gegner.

Noch immer ziehen Ochsenkarren von Norden her nach Karan hinein. Dazwischen trotten schwerbelastete Tragtiere.

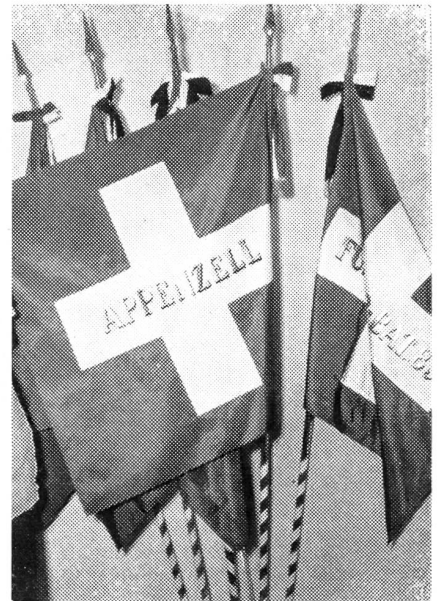
Zu dumm, denkt Halsmeier, daß wir mit unseren Infanteriewaffen infolge der Entfernung den Feind nicht unter Feuer nehmen können. Eine Batterie würde hier Wunder wirken und das ganze Gesindel zu blutigem Brei zerschlagen. So aber müssen wir untätig zusehen, wie die Partisanen vor unserer Nase sich versammeln und Angriffsvorbereitungen treffen.

Dann jagt ein Melder zur Kompanie zurück. Oblt. Mächler liest die wenigen Zeilen seines Zugführers. Minuten später liegen sie als Funkspruch vor dem Major. Bei dem aber ist, oh Wunder (die aber gibt es im Kriege), der Verbindungsoffizier einer 8,8-cm-Flak-Batterie, die noch immer in Uzice stand und von sich aus Verbindung zu deutschen Einheiten suchte. Der Batls.-Kdr. winkt dem Flak-Offizier. Beide setzen sich in Marsch. An Ort und Stelle wollen sie Einblick in die Lage nehmen. —

Die Grenadiere auf der Höhe 717 liegen mit dem Finger am Abzug hinter ihren Waffen. Seit einigen Minuten quillt es vor ihnen aus Karan nur so heraus. Haufenweise verlassen die Partisanen die Ortschaft und gehen auf die Höhe 717 vor.

«Feuereröffnung erst auf meinen Befehl!» hatte der Zugführer angeordnet. Langsam kommt der Feind näher. Die Haufen lösen sich auf. Je näher sie der Höhe kommen, desto größer werden Abstände und Zwischenräume von Mann zu Mann. Nun sind sie auf etwa 600 m an die deutschen Besetzungen heran. Die zerlumpte Bekleidung der Gestalten ist dort erkennbar, aber auch englische Uniformen sind dazwischen. Sie fallen «angenehm» aus dem Rahmen.

In den Fingern der Grenadiere zuckt es. Mancher Abzugshebel wird in der Erregung des Schützen bis zum Druckpunkt zurück-



«Un-ordnanzgemäßes» um unsere Feldzeichen

Die sonst so konservative Armee, welche bisher nur eine einzige Ausnahme von der Regelung kannte, daß Bataillone die Truppen aus verschiedenen Kantonen enthalten, nur nummerierte Bataillonsfahnen erhalten, hat nun eine zusätzliche Ausnahme bewilligt. Füs. Bat. 84, bestehend aus Truppen aus Außer- und Innerrhoden, darf nun (links) «Appenzell» auf dem Feldzeichen tragen. Links die überkantonale Fahne des Füs. Bat. 84, rechts diejenige des Füs. Bat. 83 aus Appenzell AR im Zeughaus zu Herisau.

ATP

Doch ist es nicht unangebracht, vor dem Angriff ein wenig seinen Leib zu hätscheln. Eine warme Suppe, ein schmackhaftes Stück Fleisch, ein fröhlicher Trunk, eine gute Pfeife — und schon ist das Tier weniger halstarrig: wie das Pferd, dem man vor dem Hindernis den Hals streichelt.

geführt. Immer wieder lassen die Schützen eins (Richtschützen) ihre Mg, denen sie Mittelunterstützung gaben, um den Schwenkungsbereich zu erweitern, nach beiden Seiten gleiten.

Da — endlich — Pfiff des Zugführers: «Feuer frei!»

Der Feuerschlag ist von vernichtender Wirkung. Wie niedergemäht liegen die dunklen Gestalten im Schnee vor den deutschen Stellungen. Das Geschrei Verwundeter klingt durch den Gefechtslärm, der abklingt und wieder stärker wird; denn auch der Feind nimmt nun das Feuer auf. Es sind die einheitlich Uniformierten, die zäh und verbissen, inmitten ihrer getroffenen Kameraden unter gegenseitigem Feuerschutz sich auf die deutschen Stellungen zuarbeiten. Viele fallen aus. Lichter werden die Trupps. Doch todesmutig stürmen die anderen vor. Schon sind einzelne wilde Draufgänger auf Handgranatenwurfweite heran. Nun sind auch die roten Sterne an ihren Pelzmützen zu erkennen. (Sie tragen nur Titos Proletarische Brigaden.) Ein harter

Kampf ist im Gange. Pardon wird weder gegeben noch erwartet. Wo es dem Feind gelingt, einzubrechen, wird er im nächsten Moment wieder geworfen. Aber immer neue Partisanen drängen aus Karan heraus. Ihnen gelingt es, zwei schwere Granatwerfer in Stellung zu bringen. Der Teufel mochte wissen, wo sie sie her hatten. Mit widerlichem Krachen bersten Wurfgranaten in den deutschen Stellungen. Nun erst fallen die ersten Verwundeten an. Die Lage des Zuges Halsmeier wird kritisch. Munitionsmangel macht sich unangenehm bemerkbar.

Je heftiger der Gefechtslärm auf 717 wird, desto mehr beschleunigen der Major und der Flak-Oberleutnant ihre Schritte. Kaum können ihnen die Funker mit den schweren Geräten folgen.

Neben Halsmeier werfen sich die Offiziere zu Boden. Ein paar Worte des Zugführers und ein Blick ins Gelände zeigen den Ernst der Lage.

In einer Vertiefung hinter ihnen bauen die Funker ihre Geräte auf und gehen auf Empfang. Minuten später haben sie Verbindung mit der Batterie. Als der eine vorspringt, um es dem Oberleutnant zu melden, zertrümmert ihm ein Granatsplitter die Stirne. Verblutend bleibt er liegen.

Da rast der Offizier zum Gerät. Unverschlüsselt geht der Feuerbefehl an die Batterie. «Abgefeuert!» Mit metallischem Singen rauscht die Flakgranate über die Männer hinweg.

Es ist nicht ohne Nutzen, auf dem Weg ins Gefecht einem Greis zu begegnen mit verkümmerten Beinen, mit entkräftetem Rücken und mit zerfallenem Gesicht: man beklagt es dann weniger, jung in den Tod zu gehen. Aber ach, wie so süß, wie so grausam ist die Begegnung mit einem schönen, helläugigen Mädchen: man hat keine Lust mehr, sich mit dem Tode zu vermählen.

Einschlag dicht an den Häusern. Eine kurze Korrektur, dann «Ganze Batterie — — —»

Zwei Minuten lang schießen vier Geschütze mit höchster Feuergeschwindigkeit auf Karan. Dächer fliegen weg. Hauswände stürzen ein. Granat- und Gesteinssplitter fegen durch die Luft. Brände brechen aus. Das ganze Dorf wackelt und raucht. Tragtiere und Ochsen jagen, wildgeworden vor Angst, aus den Trümmern der Ortschaft hinaus ins freie Gelände. Von panischem Schrecken getrieben stiebt der Feind zurück, laufen die Partisanen auseinander — irgendwohin. Nur weg, aus dem Gelände zwischen der Höhe 717 und dem Dorf Karan. — Sie kamen nicht wieder. Die verheerende Wirkung der Flakgranaten beim Erdbeschuß hatte ihnen die Vernichtung, den deutschen Infanteristen aber vollen Kampferfolg gebracht. Fortan sprachen sie beim II. Btl. nur noch mit Hochachtung von den Kameraden der oftmals belächelten Flak.

## der bewaffnete FRIEDE

Militärische Weltchronik

Im Mai 1959, im gleichen Monat, in dem in Genf die Außenministerkonferenz beginnt, rückt das für Westberlin und seine Bevölkerung so schicksalsschwere Datum des 27. heran, der Tag, an dem das vor sechs Monaten gestartete Ultimatum Chruschtschows abläuft. Das Datum kann nicht nur für die Frontstadt der Freiheit und seine tapfere Bevölkerung, die in den Wahlen vom 7. Dezember 1958 den ungehindert ihre Propaganda entfaltenden Kommunisten 1,9 Prozent aller abgegebenen Stimmen gab, sondern auch für die ganze Welt zum Schicksalstag werden. Berlin ist für die Welt zum Symbol des Westens geworden. Auf die Haltung des Westens in der Berliner Frage blicken jedoch nicht nur die 2,2 Millionen Menschen im freien Teil der Stadt, sehen nicht nur die Menschen in der Bundesrepublik, im freien Teil Europas und in Nordamerika, nein, die Freiheit Berlins steht stellvertretend für die Freiheit der gesamten Welt. Wenn die feierlichen Garantien für dieses Bollwerk des Westens nicht eingelöst werden, wenn der Westen hier Nachgiebigkeit zeigt, dann wird allenthalben in der Welt ein Gefühl der Resignation, der Schwäche und der Hoffnungslosigkeit um sich greifen, dann wird die Solidarität des Westens einen Riß erleiden, der kaum wieder zu kitten ist. Kleinere und größere Nationen werden dann den gegebenen Bestandsverpflichtungen nicht mehr vertrauen. Sie werden neue — und falsche — Wege suchen, um dem aggressiven Imperialismus der Sowjetunion zu entinnen. Sie werden versuchen, sich mit dem sowjetischen Imperialismus zu verständigen, und in dem Wunsche, ihre Existenz zu sichern, nur um so sicherer den Weg in ihren Untergang gehen. Wenn man heute in Berlin nachgibt und den einseitigen Bruch der durch Moskau unterschriebenen Abkommen zuläßt, dann wird es Moskau gelingen, am nächsten Tag Finnland per Telefon zu kassieren.

Die Freiheit Berlins versinnbildlicht zugleich auch das Streben nach Freiheit aller jener ungezählten Millionen Menschen hinter dem Eisernen Vorhang, die ihrer Meinung nicht Ausdruck zu geben vermögen. Das sind nicht nur die Deutschen in der sowjetisch besetzten Zone, deren Rechte auf Selbstbestimmung ihres Schicksals seit nunmehr 14 Jahren mißachtet werden. Dazu gehören auch die Menschen in

Ungarn und alle jene Millionen in den Satellitenstaaten und in der Sowjetunion selbst, von jenen Millionen, die die Besten ihrer Nation sind, die an die abendländischen Traditionen der Freiheit und des Rechts glauben, die auf den Westen bauen und für die Berlin zum Sinnbild ihrer Hoffnungen geworden ist.

Der Anschlag gegen Berlin ist der politische Ausdruck der ideologischen Gesamtkonzeption des Kommunismus zur Aufrollung der Positionen des Westens und der Freien Welt. Die Entscheidung darüber, ob der mit dem Ultimatum Chruschtschows eingeleitete Anschlag gelingt, wird der Monat Mai, das Verhalten der westlichen Mächte in ihrer militärpolitischen Planung und die Genfer Außenministerkonferenz bringen. Die NATO hat an ihrer Jubiläumstagung klar und unmißverständlich die Meinung zum Ausdruck gebracht, daß ihre Mitgliedstaaten zu den Garantien gegenüber Berlin stehen und es nicht zulassen werden, daß das Territorium Westberlins und seine Bevölkerung direkt oder indirekt der sowjetischen Machtsphäre einverleibt werden. Krieg und Frieden, Wahrheit, Menschenwürde und Gerechtigkeit sind heute unteilbar. Das Geschehen um Berlin kann daher auch uns Schweizern nicht gleichgültig sein. Wir kennen keine Gesinnungsneutralität und unsere Sympathien sind immer dort gewesen, wo ein Volk gegen Unrecht und Vergewaltigung den Weg zur Freiheit sucht, sei das in Ungarn, in Tibet oder in Berlin.

Tolk

